Die pädagogische Fragwürdigkeit schulischer Sondermassnahmen

Autor(en): **Gross, Max**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **70 (1983)**

Heft 7: **Notengebung und Selektion : ein notwendiges Übel?**

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-532808

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die pädagogische Fragwürdigkeit schulischer Sondermassnahmen

Die wichtigsten Fakten der «Winterthurer Studie»

Max Gross

Geplant war eine wissenschaftliche Untersuchung durch das Institut für Medizinische Genetik der Universität Zürich, dessen Direktor, Prof. Dr. med. Werner Schmid, ein bisher kaum bearbeitetes Gebiet der Verhaltensforschung betrat: die umfassende Untersuchung von Schulkindern, die bis zum Übertritt in das fünfte Schuljahr eine oder mehrere Sondermassnahmen erfordert hatten – Rückstellung, Repetition, Einweisung in eine Sonderschule.
Untersucht wurden alle Kinder des Jahrganges 1965 der Stadt Winterthur, die bis zum 11. Altersjahr im Selektionsnetz hängen geblieben waren, ausgenommen Fremdarbeiterkinder, damit auf schwer vergleichbare Angaben verzichtet werden konnte. Insgesamt arbeiteten fünf Ärzte und eine Ärztin mit Prof. Schmid zusammen. Die Überlegungen und Resultate der zehn Jahre dauernden Untersuchung füllen über tausend Schreibmaschinenseiten.
Was als medizinische Untersuchung begonnen hatte, endete schliesslich als unüberhörbare Kritik an einem Schulsystem, in dem unverhältnismässig viele Kinder versagen. Weshalb, das versuchen die gesammelten Daten und Kommentare zu erklären, die hier als Auszug aus einer Kurzfassung der Studie zusammengefasst sind.[1]

Fazit 1: *Eine erstaunlich hohe Anzahl von frühen Sondermassnahmen*

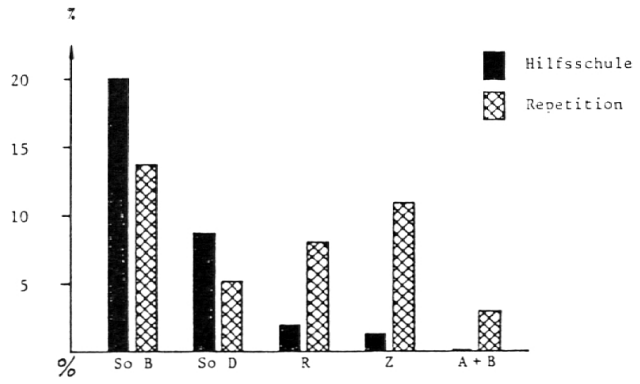
Ganzer Jahrgang	Kinder 1242	100 %
Ohne Sondermassnahmen	822	66,2 %
Bei Einschulung zurückgestellt	132	10,6 %
Klassenrepetenten	142	11,4 %
Rückstellung plus Repetition	26	2,1 %
Sonderklassenschüler D (Verhaltensgestörte)	47	3,8 %
Sonderklassenschüler B (leichte Geistesschwäche)	48	3,9 %
In Heimschulen für Verhaltensgestörte	8	0,6 %
Heilpädagogische Schulen	9	0,7 %
Schulen für cerebral Gelähmte	6	0,5 %
Sonderschulen für Sinnesgestörte	2	0,2 %
	1242 Kinder	100 %

Fazit 2: *Eine enorme Häufung von psychosozialen Risikofaktoren in der Grundschicht*

Das Ärzteteam sammelte auch die Daten verschiedenster psychosozialer Belastungen: Desintegration der Probanden-Familien durch Scheidung oder Trennung, Feststellung, ob das Kind Stief-, Pflege- oder Heimkind ist, ob die Mutter-Kind-Trennung durch eine volle Berufstätigkeit der Mutter veranlasst wurde, oft wechselnde Beziehungspersonen, Fremdplazierung oder Hortbesuch, ob Eltern mit schwer belasteter Jugend, ob unerwünschte Schwangerschaften, ob schwere familiäre Konflikte, psychische und chronisch somatische Erkrankung eines Familienmitgliedes.
Prof. Schmid bemerkt bei diesen Erhebungen, dass der Genetiker sehr wohl unterscheidet zwischen dem «familiären Vorkommen eines Merkmals» und der «Beteiligung erblicher Komponenten». Er bezeichnet die nicht erblichen Faktoren als Risikofaktoren, «da im Einzelfall ein direkter Kausalzusammenhang zwischen einer belastenden Situation kaum schlüssig zu beweisen ist.»
Psychosoziale Faktoren waren in allen Schichten anzutreffen, aber in der Grundschicht waren sie enorm gehäuft, dahinter stünden «Geborgenheitsmangel, Angst, Enttäuschung, Verunsicherung und gestörte Beziehungen der Familienmitglieder untereinander». Schmid betont wörtlich, dass es «Kaskaden von psychosozialen Risikofaktoren» sind, die beim Schulversagen die grösste Rolle spielen.
Im folgenden sei eine von vielen Statistiken zitiert, jene nach der Häufigkeit vom Hilfsschulbesuch und der Repetition einer Schulklasse seitens eines oder beider Elternteile.

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten!

Häufigkeit von Hilfsschulbesuch und Repetition bei den Eltern



So B = Sonderklasse B (leichte Geistesschwäche)
So D = Sonderklasse D (verhaltensgestörte Kinder)
R = Repetition einer Klasse
Z = Zu Beginn der Schulpflicht zurückgestellt
A+B = Kontrastgruppen von je hundert Kindern aus dem schulisch erfolgreichsten Drittel der Jahrgänge 1965 und 1966

Diese Statistik wird noch deutlicher, wenn man bedenkt, dass zu der Zeit, als die Eltern zur Schule gingen, um 1940, die Häufigkeit des Hilfsschulbesuches bei 2 % lag.

Weitere Vergleiche von Zielgruppen mit Kontrastgruppen, in Prozenten ausgedrückt:

Mutter-Kind-Trennung, bedingt durch verlängerten Spitalaufenthalt des Neugeborenen:
7–14 % bei den Zielgruppen
etwas weniger bei den Kontrastgruppen

Mutter-Kind-Trennung nach dem ersten Monat bis Schuleintritt infolge Berufstätigkeit der Mutter:
37 % bei So B-Schülern
29 % bei So D-Schülern
17 % bei Zurückgestellten und Repetenten
6,5 % bei den Kontrastgruppen

Trennungen und Scheidungen:
20 % bei den Zielgruppen
5 % bei den Kontrastgruppen

Stiefkindersituationen:
10 % bei den Zielgruppen
5 % bei den Kontrastgruppen

Pflege- und Heimkinder:
10 % bei den Zielgruppen
– bei den Kontrastgruppen

Hortkinder:
7 % bei So B-Schülern
13 % bei So D-Schülern
10 % bei Repetenten
5 % bei Zurückgestellten
2 % bei den Kontrastgruppen

Fremdplazierungen länger als 6 Monate:
33 % bei So B-Schülern
28 % bei So D-Schülern
11 % bei Repetenten
14 % bei Zurückgestellten
2 % bei Kontrastgruppen

Mehrmaliger Wohnungswechsel:
14 % bei den Zielgruppen
2,5 % bei den Kontrastgruppen

Schwer belastete Jugend der Väter oder/und Mütter:
50 % bei den Zielgruppen
10 % bei den Kontrastgruppen

Unerwünschte Schwangerschaft:
40 % bei den Müttern der Probanden

Elternkonflikte
ohne - mit Alkoholismus:
19 % 8 % bei So B-Schülern
18 % 24 % bei So D-Schülern
11 % 10 % bei Repetenten
13 % 11 % bei Zurückgestellten
1 % 2 % bei Kontrastgruppen

Reaktive Depressionen bei den Zielgruppenmüttern doppelt so häufig

Schwere chronische Erkrankungen bei den Zielgruppenmüttern ebenfalls doppelt soviel wie bei Kontrastgruppenmüttern

Fazit 3: *Das Schulversagen eines Kindes gefährdet auch die Geschwister*

Die Untersucher der Winterthurer Schüler sammelten sogenannte Censusdaten, die bei einer unpersönlichen Befragung, z. B. mittels Fragebogen, ermittelt werden konnten, und In-

		GESCHWISTER				
	Sondermassnahmen*	So B %	So D %	R %	Z %	Total %
PROBANDEN	So B	15,9	5,8	11,6	8,7	43,0
	So D	9,6	11,0	10,9	8,2	39,7
	R	3,1	3,1	20,9	6,4	33,5
	Z	6,0	5,5	11,4	13,4	36,3
Kontrastgruppen	A	0,7	0,7	1,4	7,2	11,4
	B	1,0	0	3,5	4,0	8,5

terviewdaten, Faktoren, deren Aufdeckung ein eingehendes Gespräch voraussetzten, wo Scham- und Schuldgefühle eine grosse Rolle spielen. Hier kam der Untersuchung zugute, dass die Befrager Ärzte waren. Prof. Schmid: «Obschon wir mit einer erheblichen Dunkelziffer rechneten, waren die Untersucher erstaunt über das Ausmass belastender familiärer Probleme, die ihnen die Mütter preisgaben.»
Das Ausmass der über die Geschwister verhängten Sondermassnahmen ist in der folgenden Tabelle festgehalten.

Kommentar von Prof. Schmid: [1]

«In der Tabelle 1 ist angegeben, welcher Prozentsatz der Geschwister der verschiedenen Gruppen ebenfalls von einer schulischen Sondermassnahme betroffen wurde. Da ein Teil der Geschwister jünger als die Probanden ist, sind die Werte selbstverständlich noch zu niedrig und nur zum Vergleich innerhalb der Gruppen geeignet, sie sind aber auch auf diese Art eindrücklich genug.
Ein Blick auf die letzte Kolonne zeigt, dass das Total schulischer Sondermassnahmen mit rund 40 % bei den Geschwistern der Zielgruppen rund viermal höher liegt als bei den Kontrastgruppen. Wenn wir vereinfachend die Sonderklassenschulung sowie die Repetition einer Primarschulklasse als relativ schwerwiegende Massnahme und die Rückstellung als leichte Massnahme betrachten, ist festzustellen, dass die Geschwister der Zielgruppe sechs- bis neunmal häufiger von schweren Massnahmen betroffen waren. Rund die Hälfte der Sondermassnahmen bei den Geschwistern der Kontrastgruppen beschränkt sich auf die Rückstellung. Auffällig ist auch noch der Befund, dass die Geschwister der Probanden mit Sondermassnahmen prozentual am häufigsten von der gleichen Massnahme betroffen wurden, die zuvor schon über ein Geschwister verhängt worden war.
Es kann gar keinen Zweifel geben: Schulschwierigkeiten der hier untersuchten Art treten familiär gehäuft auf. Unabhängig von der Ursache werfen diese Zahlen ein Schlaglicht auf zwei Faktoren, die man bei der heutigen Schuldiskussion allzuleicht übersieht.
Auf der einen Seite sind die Eltern der schulisch erfolgreichen Primarschüler. Da die Schulen ihren Kindern kaum nennenswerte Schwierigkeiten bereitet, finden sie alles in bester Ordnung. 70 % der Eltern in der Kontrastgruppe A fanden jedenfalls, unsere Primarschule sei keineswegs zu stark auf Wettbewerb, Noten und Prüfungen ausgerichtet.
Auf der andern Seite steht das etwa ebenso grosse Lager der Eltern von Schülern mit Schwierigkeiten. Man ahnt, weshalb von ihrer Seite so wenig offene Kritik zu vernehmen ist. Versetzt man sich in die Situation von Eltern, die zwei oder drei Kinder mit Schulschwierigkeiten haben, so versteht man das Schweigen und die Resignation in unserm allzu wettbewerbsgläubigen Klima nur allzu gut. Es kann nicht genug betont werden, dass ein ganz wesentlicher Teil unserer Schulprobleme auf einem Mangel an Information beruht.»

Fazit 4: *Die medizinischen Faktoren spielen eine geringe Rolle*

Die Untersuchung ergab, dass die Anzahl der perinatalen – während des Geburtsvorganges erlittenen – Hirnschädigungen gering war. Die Zahl der Hirntraumen, durch unglückliche Zufälle verursacht, war ebenfalls gering. Vor allem ist kein Grund ersichtlich, weshalb sie bei den Geschwistern der Kontrastkinder selten auftraten. Endogene – von innen kommende – Psychosen wurden keine diagnostiziert.
Eine dominierende Rolle spielt heute – so Prof. Schmid – das sogenannte infantile/juvenile psychoorganische Syndrom, POS genannt, die Folge einer diffusen Hirnschädigung in der Zeit zwischen dem sechsten Schwangerschaftsmonat und dem Ende des ersten Lebensmonats, welche primär die Funktionsbereiche der Motorik, des Intellekts und des Gemüts beeinträchtigt, und sekundär Entmutigung, Angst und innere Verwahrlosung zur Folge hat.
Die Untersuchung wurde durch den Umstand erschwert, dass 90 % der POS-Diagnosen zu spät festgestellt wurden. Der Schulpsychologische Dienst hatte ja meist keine Möglichkeit einer frühen Diagnostizierung. Deshalb mussten die Ärzte mehr als ein Drittel der Arbeitszeit dafür aufwenden, sozusagen rückwärts zu diagnostizieren, um Unregelmässigkeiten vor und nach der Schwangerschaft, während und nach der Geburt sowie in der Säuglingszeit zu ermitteln. Wenn eine Mutter nur den geringsten Verdacht äusserte, wurden Auskünfte bei den Hausärzten und in den Spitälern eingeholt und die Krankengeschichten genau durchgelesen.

Eine zweite Hauptdiagnose befasste sich mit den konstituellen Störungen: Sprachentwicklungsstörungen, Legasthenie und Schwachsinn. Die dritte Hauptdiagnose betraf psychoreaktive Störungen, die frühkindliche affektive Verwahrlosung, die erzieherische Verwahrlosung und Verwöhnung sowie neurotische Störungen, Konzentrations-, Kontakt-, Antriebs-, Stimmungsstörungen, Ängstlichkeit und Aggressivität, endlich auch noch Störungen mit körperlicher Symptomatik: Daumenlutschen, Nägelkauen, Verdauungsstörungen, motorische Unruhe, Kopfweh, Bettnässen und Tics.
In der Sonderklasse B wurden 84 % als psychoreaktiv gestört, 58 % als debil und 39 % als Träger eines POS registriert. In der Sonderklasse D wurden 71 % als psychoreaktiv gestört beurteilt, 38 % wiesen eine Legasthenie auf und 44 % ein POS. In beiden Klassen fällt der Anteil von affektiv vernachlässigten, verwahrlosten Kindern auf. Die ermittelten rein medizinischen Faktoren reichen bei weitem nicht aus, um die «epidemieartigen» Schulschwierigkeiten der von Sondermassnahmen erfassten Kinder und ihrer Geschwister zu erklären.

Fazit 5: *40 % der Eltern von Sonderklassen D-Schülern beklagten sich über motorische Unruhe ihrer Kinder.*

30 % dieser verhaltensgestörten Sonderschüler wurden von ihren Lehrern als aggressiv bezeichnet. Dies entspricht nicht den Erwartungen, die man in die sogenannte Kleinklasse gesetzt hat, einer Klasse von 10 bis 12 normalintelligenten Kindern, die jedoch mit den verschiedensten bereits genannten Verhaltensstörungen behaftet sind. In der zehnseitigen illustrierten Broschüre «Die richtige Schulung für ihr Kind»[3] wird sie wie folgt empfohlen:
«Der Kleinklassenschüler braucht einen Schonraum beim Lernen, damit Tätigkeiten und Fertigkeiten gepflegt und aufgebaut werden können, ohne dauernden Vergleich mit dem erleben zu müssen, was doch nicht erreicht werden kann.»
Anscheinend ist es in Winterthur nicht möglich geworden, diesen Schonraum aufzubauen. Prof. Schmid folgert sicher zu recht: «Wie kann man auch hoffen, dass ein normalintelligenter verhaltensgestörter Schüler in einem Konzentrat von seinesgleichen sich zur Norm zurückfinden soll.»

Fazit 6: *Kinder aus finanziell unbelasteten Familien kommen in der Schule besser voran.*

Die Untersuchung ergab einen fast gleichmässigen Lebensstandard der Eltern. Beinahe alle Familien besitzen Telefon, Bad und Auto. Nähere Erkundigungen aber ermittelten, dass 15 % der Probandenväter keinen Berufsabschluss haben, anderseits sind 55 % der Kontrastkinderväter in selbständiger oder leitender Stellung. Keines der Kontrastkinder stammt aus einer Familie, die mit ökonomischen Problemen belastet ist.

Randbemerkungen

Die «Winterthurer Studie» nimmt kritisch Stellung zur Frühselektion.
Sie bekämpft keineswegs die Selektion an sich, denn irgendwann kommt sie auf jeden Fall. Vor Zehntausenden von Jahren, in der ältesten Vorzeit, trennten sich die Jäger von den Pflanzern, die Handwerker von jenen, die in der Urproduktion beschäftigt waren, die Händler wiederum von jenen, die mit Werkzeugen arbeiteten.[4]
Die Selektion schreitet auch in unsern zivilisierten Zeitläufen weiter, ohne dass wir es bemerken. Und davon ist auch die Schule und die Ausbildung betroffen. Die mittleren Selektionen, zwischen Primar- und Sekundarschule und die zwischen Volks- und Mittelschule sind bald hundert Jahre alt. Die Frühselektion aber ist noch jung.
Verlautbarungen wie «Auf die Selektion kann nicht verzichtet werden» sind Schläge ins Leere. Selbst die pädagogikbewussten Dänen kommen nicht um eine Selektion herum. Wer nicht vorher freiwillig aus dem Studiengang ausgestiegen ist, wird spätestens nach dem Hochschulexamen erfahren, ob er den erlernten akademischen Beruf auch ausüben darf.
Die ohne Prüfungen und Noten arbeitenden Rudolf-Steiner-Schulen schliessen zwar mit dem zwölften Schuljahr ab, dann aber kommt die Selektion bei den Aufnahmeprüfungen in Seminarien und Diplommittelschulen, soweit die schulische Ausbildung nicht ohnehin abgebrochen wird. In der BRD führen die Waldorfschulen ein freiwilliges dreizehntes Schuljahr, um auf weiterführende Schulen vorzubereiten.
Die frühe Selektion, die bereits mit den Schul-

reifetests im Kindergarten eingeleitet wird, ist hart umstritten. Gerade die Untersuchung des Instituts für Medizinische Genetik beweist eindeutig, dass die erste Selektion beinahe automatisch weitere Selektionen auslöst, anderseits vertritt die Sonderpädagogik den Standpunkt, die Früherfassung der Kinder sei die beste Lösung.
Grosse Agglomerationen sind eher für die Früherfassung. Ländliche Schulgemeinden halten sich eher zurück, so der Schulpflegepräsident einer zürcherischen Landgemeinde, promovierter Psychotherapeut, der das Gesuch eines Unterstufenlehrers, man sollte auch auf der Unterstufe eine Hilfsschule haben, kategorisch ablehnte.

«Das Individuum, allein auf sich gestellt, ist nicht lebensfähig.» Adolf Guggenbühl

Was der Sauerstoff für die Physis, das ist die Gemeinschaft für die Psyche. Körperliches Wohlbefinden ist nicht möglich ohne Sauerstoff, seelisches Wohlbefinden ist auf die Gemeinschaft angewiesen. Sobald ein Kind gehen kann, hält es Ausschau nach Spielkameraden. Eine ängstliche oder im Stadtgewirr wohnende Mutter hält es wohl noch bei sich in der Wohnung oder im verschlossenen Garten. Eine erziehungsbewusste Mutter sucht sich ein Spielkamerädlein selber aus, sie will ihr Kind gezielt erziehen.
Sie unterscheidet sich von andern Frauen durch den Glauben an die Machbarkeit erzieherisch günstiger Situationen und damit auch an die Machbarkeit von Gemeinschaften. Sie steht in der gleichen Front wie die Planer des Sonderschulwesens. In der schon erwähnten Aufklärungsbroschüre wird in der Einleitung vermerkt: «Der Erziehung zur Gemeinschaftsfähigkeit kommt besondere Bedeutung zu.» Wer aber sein Leben lang beobachtet hat, wie sich unter Kindern und Schülern Gemeinschaften bilden, der weiss, dass Eltern und Lehrer die Bildung von Gemeinschaften wohl begünstigen, aber niemals machen lassen. Das ist eine Aufgabe, die das Kind ohne direkte Hilfe bewältigen muss. Um nochmals den verstorbenen Zürcher Kulturpolitiker Adolf Guggenbühl zu zitieren: «Der Sinn der Gemeinschaft steht und fällt mit ihrer Freiwilligkeit.»[5]
Als man in den zwanziger Jahren von der entscheidenden Rolle der Freude beim Lernprozess sprach, gab es ebenfalls Übereifrige, die versuchten, den Kindern Freude zu spenden mit entsprechenden Hinweisen oder gar Befehlen wie: «Ihr müsst etwas freundlichere Gesichter machen.» Heute gibt es sogar Lektionsbeispiele, wie man Motivation machen könnte. In der Tat garantieren Freude, echte Gemeinschaft und Motivation einen Schulerfolg, der weitgehend unabhängig ist von der Höhe des Intelligenzquotienten. Wenn es möglich wäre, sie durch direkte erzieherische und unterrichtliche Massnahmen zu erreichen, hätten wir schon lange ideale Schulverhältnisse.
Die Verhaltensforschung hat uns viele Erkenntnisse über die Gemeinschaftsbildung von Pflanzen und Tieren geschenkt; über das Verhalten von Kindern, das noch geheimnisvoller als die Symbiose niederer Lebewesen zu sein scheint, weiss man kaum etwas.
Aber ein Umstand scheint mit grosser Sicherheit festzustehen: das Kind sucht andersgeartete Kinder, es sucht Ergänzung, es sucht Wärme, Bereicherung. Jedermann, gleich welchen Alters, sucht als Partner nicht sich selbst, er sucht nicht den Doppelgänger, der ihn nur beunruhigen würde, selbst eineiige Zwillinge können beunruhigt sein über ihre Gleichheit.[6]
Der fürchterlichste Gedanke, der einen Erwachsenen treffen kann, ist die Vorstellung, mit lauter Gleichgearteten, Gleichgeschalteten leben zu müssen.
Die Tragödie der von mehreren Sondermassnahmen betroffenen Kinder hat ihre tiefste Ursache in den aufeinanderfolgenden Gemeinschaftsstörungen, die zugegebenermassen beim Übertritt von Kindern in eine Einführungsklasse noch in einem erträglichen Rahmen gehalten werden kann, aber bei jeder weitern Massnahme ein Stück Gemeinschaftshoffnung zerstört, bis das Kind schliesslich resigniert.
Die Situation dieser Kinder wird noch verschärft durch die Eingliederung in Klassen mit ähnlichen Kindern, wodurch die Möglichkeit der Bildung einer Gemeinschaft kleiner wird. Auch der schlechtere Schüler weicht dem Vergleich mit dem bessern nicht aus, er sucht ihn sogar, wenn der Lehrer nicht so unklug ist, die Leistungsunterschiede zu dramatisieren. Das Hinnehmen der Unterschiede durch Kind und Lehrer ist übrigens überaus wichtig für das Entstehen der Gruppendynamik in einer Klasse.
Die Bestrebungen, die Schule zu einem Halmaspiel zu machen, wo Grün zu Grün und Rot

zu Rot gesellt werden, beruhen auf dem säkularen Irrtum, dass gleichgeartete Kinder besser geschult werden können als verschiedengeartete. Auch der gelegentliche Vorschlag, Begabtenklassen einzurichten, würde an der Gleichartigkeit scheitern, entweder würde gnadenlos Jagd auf den Primus gemacht oder die Gruppendynamik würde in sich zusammenfallen.
Überflüssig zu betonen, dass die Devise «Gleiches zu Gleichem» nicht nur den Gemeinschaftsgeist zerstört, sondern darüber hinaus den Klassengeist fördert, diese schlimme Form von Herdengeist, der missliebige Schüler verprügelt und neuangekommene plagt, und der zu den abscheulichen Formen des Korps-, Cliquen- und Bandengeistes ausarten kann.
Sicher hat man auch dem Problem der Gruppendynamik zuwenig Aufmerksamkeit geschenkt, obwohl man erfahren musste, dass die seinerzeitigen Förderklassen mit der versprochenen Wiedereingliederung der Schüler in aller Stille in Hilfsklassen umgetauft wurden, weil es sich herausstellte, dass es nicht möglich war, ohne gute Schüler eine funktionierende Arbeitsdynamik zu erzielen.

Die Nachteile der Rationalisierung sind grösser als ihre Vorteile.
Kritiker des heutigen Schulsystems geben gelegentlich der Wirtschaft und Industrie die Schuld an gewissen Fehlentwicklungen. Eine undifferenzierte, plumpe Beschuldigung. Wirtschaft und Industrie haben wohl einen indirekten Einfluss auf die Schule ausgeübt, weil ihre Strukturwandlungen auch die «Manager» des Schulwesens fasziniert haben.
Veränderungen, hervorgerufen durch das Wachstum der Bevölkerung und durch das imponierende Wachstum der Wirtschaft veränderten das Schulsystem beinahe automatisch. Im gleichen Zeitraum, in welchem sich eine Spenglerwerkstätte mit etwa einem Dutzend Arbeitern zur BBC mit Tausenden von Beschäftigten entwickelte, entstanden auch die Mammutschulhäuser, architektonisch oft hervorragend, aber mit Portaltüren, die ein Erstklässler kaum zu öffnen vermochte.
Die Rationalisierung etwa der Uhrenfabrikation, die die Herstellung der verschiedenen Teile einer Uhr an andere selbständige Betriebe delegierte, vermochte sicher Qualität und Schönheit der Uhren zu fördern. Die ursprünglich dem Normalklassenlehrer zugedachte Aufgabe, Belehrung und Erziehung seiner Schüler allein zu lösen, ist analog zur Wirtschaft auch langsam aufgeteilt worden, so dass sich heute Logopäden und Hilfslehrer, Psychologen und Psychotherapeuten manchmal um das gleiche Kind bemühen.
Die Verschmelzung von ursprünglich autonomen Schulgemeinden hat wohl die Verwaltung der Schulen vereinfacht, aber den Eltern allmählich das Mitspracherecht entzogen; das Verantwortungsbewusstsein ist sozusagen eingefroren worden. Indem man die Schulbürger mit dem Hinweis auf eine ausgeglichene finanzielle Belastung für sich zu gewinnen versuchte, was auch meistens zusammen mit etwaigen unterrichtlichen Verbesserungen gelang, konnte man doch nicht verhindern, dass heute die Schulung eines Volksschülers der staatlichen Schule bedeutend mehr Mittel verschlingt als die eines Schülers, der eine alternative Schule besucht.
Nirgends, vom Schulportal bis zur Stundentafel, stand das Kind im Mittelpunkt der Überlegungen, und heute steht es hilflos in einem unheimlichen Dienstleistungsbetrieb, wo es wie Ware auf und ab, hin und her geschoben wird von Technokraten und Verwaltungsbeamten. Den Weg zurück formuliert Prof. Schmid mit folgenden Worten:
«Man müsste einen Volksentscheid herbeiführen, der die nötigen Kompetenzen vom Kanton an die Schulgemeinden überträgt. Im überschaubaren Bereich von Gemeinden oder Gruppen von Gemeinden müsste dann in demokratischer Weise darüber entschieden werden, welche Arten von Schulen man zur Verfügung stellen will.»

Sonderpädagogik ist für jeden Lehrer unerlässlich
Eine der grossen Reformen der zwanziger Jahre ist die Bildung sogenannter bildungsunfähiger Kinder durch die Erkenntnis der Heilpädagogik. Die Wirkung, der Segen, der auf Schweizer Boden durch den Zürcher Heinrich Hanselmann begründeten heilpädagogischen Ausbildung ist heute unübersehbar.
Während andere Reformen wie etwa die Erneuerung des Sprachunterrichtes durch den Freien Aufsatz, oder die radikale Umstellung des Zeichnungsunterrichts auf einen Unterricht, der die innere Gesetzmässigkeit der kind-

lichen Gestaltung zur Leitidee bestimmte, heute nur noch als sporadisch in den Schulen zu finden sind, hat sich die Heilpädagogik ständig weiterentwickelt und in einzelnen Bildungszentren durch die Sonderpädagogik ergänzt.
Dabei ist sie der Gefahr, Spezialisten heranzubilden, wie dies auch in der Medizin beobachtet wurde, wohl zuwenig ausgewichen. Heute, wo die Mittelstufenlehrer auch zu den Spezialisten gerechnet werden müssen, gibt es auf dem Feld der Primarschule mehrheitlich Spezialisten. Hier wie dort brauchen wir wieder mehr Allgemeinpraktiker. Den Lehrer, der noch mehr kann als unterrichten, der auch geistig etwas unter dem Durchschnitt stehende Kinder fördern, leicht verhaltensgestörte Kinder integrieren, ein behindertes Kind als positive Ergänzung einer Klasse erkennen kann, ganz im Sinne von Prof. Grissemann, dem Ordinarius für Sonderpädagogik an der Universität Zürich:
«Eine neue sonderpädagogische Disziplin ‹Sonderpädagogik in der allgemeinen Schule› soll erreichen, dass die Primarlehrer besser darauf vorbereitet werden, ihre Problemschüler in eigener Kompetenz zu betreuen und mit Fachleuten – etwa mit den Sonderpädagogen ohne Sonderklassen – zusammenzuarbeiten.»[7]

Reaktionen, Verdrängungen und Hoffnungen

«In der Schweiz etwas zu ändern, ist ein niederschmetternd langsames Unterfangen», schrieb kürzlich ein amerikanisches Magazin. Jeder Lehrer, der, auf sich allein gestellt, etwas ändern oder einfach der fortschreitenden Entmündigung[8] entfliehen will, wird das bestätigen müssen. Es bleibt ihm höchstens die Möglichkeit, in die stilleren Gewässer der immer zahlreicher werdenden alternativen Schulen abzudriften. Eine kleine Chance bieten noch die wenigen autonomen Landschulen, aber auch hier kann er schwere Enttäuschungen erleben.[9]

Zweifellos aber gibt es dann und wann einen Hoffnungsschimmer. Der Vorstoss eines Zürcher Parlamentariers erreichte immerhin im Kantonsrat, dass über die Abschaffung der Notenzeugnisse abgestimmt wurde: 49 Ja und 69 Nein, doch ein beachtenswertes Resultat. Die von den Linksparteien im Kanton Bern veranlasste Abstimmung, die mit dem Slogan «Fördern statt Auslesen» Eliminierung der Noten auf der Unterstufe und der Selektion nach der 4. Klasse erreichen wollte, verzeichnete auf 2 Neinstimmen eine Jastimme, ein Resultat, das so schlecht nicht ist.
Die Ablehnung einer Kinderpsychiatrie-Klinik durch das Zürcher Volk darf ebenfalls positiv vermerkt werden, hätte doch eine Annahme mit Sicherheit eine Zunahme von Sondermassnahmen ausgelöst. Aber im allgemeinen verdrängen die kantonalen Schulbehörden Probleme, wie sie von der Winterthurer Untersuchung aufgeworfen wurden.[10] Anderseits gibt es kantonale Schulbehörden, die ernsthaft nach Verbesserungen suchen wie die Konferenz der Innerschweizer Erziehungsdirektoren, die ihre Stellung gegenüber einer notenfreien Schule – in einer Kommissionsfassung – wie folgt festgelegt hat:
«Das Notensystem ist nun allerdings so stark in unserem Schulsystem verwurzelt, dass eine Änderung nur schrittweise vorgenommen werden kann. Der einzige entscheidende Beitrag, den der Staat in dieser Situation leisten kann, besteht darin, denjenigen Eltern und Lehrern, die die Reform wollen, das Wagnis des Versuchs zu gestatten und demgemäss ungleiche Verhältnisse im Schulwesen zu tolerieren.»
In wenigen Jahren werden sich alle schweizerischen Erziehungsdirektionen mit den Problemen von Schülerbeurteilung und Selektion (zwischen Primar- und Sekundarschulstufe) auseinandersetzen müssen, dann wird der Schlussbericht des SIPRI-Projektes, Arbeitsgruppe 2, fertiggestellt sein und vermutlich die harte Front in Bewegung bringen.
Nach wie vor ist die Schulreform auf wissenschaftliche Untersuchungen wie jene der Ärzte des Instituts für Medizinische Genetik angewiesen. Sie braucht auch die Mitarbeit von Philosophen, die sich mit dem Sinn (und Unsinn) der Noten beschäftigen, wie Albert Saner, der in einem ausführlich dokumentierten Vortrag die Unverlässlichkeit der Noten beweist.[11] Die Schulreform ist auch auf die Mitarbeit von Theologen angewiesen, die uns doch einmal sagen sollen, ob eine Schule mit der Hauptbetonung auf der Leistung «christlich» etikettiert werden darf, ob die Leistung an sich nicht eher ein Relikt der puritanischen Version des Christentums ist. Der Moraltheologe muss sich vielleicht in nicht ferner Zeit mit dem schweren Vorwurf eines SIPRI-Arbeitspapieres befassen, worin die Selektion als unmoralisch, nach christlicher Terminologie als Sünde bezeichnet wird.

Aus der 1959 von der UNO einstimmig angenommenen Erklärung der «Rechte des Kindes»:

Punkt 6: Das Recht auf Liebe, Verständnis und Fürsorge

Punkt 7: Das Recht auf unentgeltlichen Unterricht

Hinweise und Anmerkungen

[1] *W. Schmid, A. Bächler, D. Frey, J. H. Gerth, J. Prim, A. Hänseler und Th. Augsburger:* «Genetische, medizinische und psychosoziale Faktoren bei der Lernbehinderung eines Jahrganges von Elfjährigen.» (Kurzfassung). Korrespondenzadresse: Prof. Dr. W. Schmid, Institut für Medizinische Genetik, Rämistrasse 74, 8001 Zürich.

[2] *Werner Schmid:* «Warum wir eine Alternativschule brauchen.» Schweizerische Lehrerzeitung, 7. Oktober 1982.

[3] Herausgegeben vom Erziehungsdepartement des Kantons St. Gallen 1981.

[4] Sogar die leblose Materie soll selektiv sein. *Manfred Eigen,* Nobelpreisträger und Direktor des Max-Planck-Institutes Göttingen: «Die Spekulationen über das Zusammenspiel von Zufall und Gesetz zeigen, dass der Mechanismus der Selektion viel umfassender gilt als Darwin selbst es annehmen konnte. Sie gilt nicht nur bei der Auswahl der erfolgreichen Arten von Lebewesen, sondern bereits bei der Selbstorganisation der Materie.» Aulavortrag in der Hochschule St. Gallen.

[5] *Adolf Guggenbühl:* «Zerfall und Erneuerung der Gemeinschaften». Schweizer Spiegel Verlag, Zürich 1936.

[6] Die türkischen Meisterpianistinnen Güher und Süler Pekinel, eineiige Zwillinge, die miteinander auftreten und jedes auch den Part des andern beherrscht, in einem Interview: «Weil wir so gleich sind, arbeiten wir innerlich dafür, dass wir nicht so gleich sind.»

[7] *Hans Grissemann:* «Alle Möglichkeiten zur Hilfe ausschöpfen.» Tages-Anzeiger, 5. Januar 1983.

[8] Die Entmündigung des Volksschullehrers begann mit der Einschränkung der Lehrfreiheit, etwa um 1935, als die Lehrform des sogenannten Kursunterrichtes andere Lehrformen zu verdrängen begann. Zwar ist die Form des sogenannten Blockunterrichtes jener des Exemplarischen Unterrichtes ähnlich, doch verhindert der heute detaillierte Lehrplan, den Unterricht in der exemplarischen Lehrform zu erteilen. Anderseits verunmöglicht der heute von den Behörden geforderte starre Stundenplan, Unterrichtsstoff in der Form des Epochalunterrichtes darzubieten.

[9] Dies erfuhr *Peter Albertin* vor zehn Jahren in aller Härte. Er hatte eben das Primarlehrerpatent erworben, eine ländliche Primarschulgemeinde wählte ihn an die Mittelstufe. Vor Antritt der Stelle überzeugte er den Primarschulrat und die grosse Mehrheit von seinem Plane, statt Zeugnisse Schulberichte abzugeben. Der Erziehungsrat wartete nicht einmal das erste Schuljahr ab, bis er den jungen Lehrer verwarnte:

1. Peter Albertin wird wegen grober Pflichtverletzung gemäss Art. 51 lit. a ErzG verwarnt.
2. Er hat in Zukunft Notenzeugnisse zu erstellen. Eine Wiederholung der Pflichtverletzung kann zur Abberufung gemäss Art. 51 ErzG führen.

Darauf rekurrierten Schulrat und Lehrer beim Regierungsrat. Entscheid:

1. Auf den Rekurs der Schulgemeinde wird nicht eingetreten.
2. Der Rekurs von Peter Albertin wird abgewiesen.
3. Peter Albertin hat für die amtlichen Kosten Fr. 100.–, die Schulgemeinde eine Gebühr von Fr. 200.– zu entrichten.

Im Jahre 1975 wurde Peter Albertin die Wahlfähigkeit entzogen, entzogen wurden den Eltern, Lehrern und den Schulbehörden auch die einzigartige und einmalige Gelegenheit, in einer Versuchsschule die Vor- und Nachteile einer notenfreien staatlichen Mittelstufenschule (mit Übertritt in Sekundarschule/Progymnasium) kennen zu lernen.

[10] Auf eine Interpellation im Zürcher Kantonsrat wurde die «seriöse und ausführliche» Arbeit des Ärzteteams, das die Daten die ‹Winterthurer Studie› erarbeitet hatte, gelobt, aber handkehrum die Schlussfolgerungen, die jedermann vernünftigerweise selber ziehen kann, als ‹unwissenschaftlich› abgelehnt. Im St. Galler Parlament wurde die übliche Notengebung vom Erziehungschef für ‹menschlicher› als die notenfreie Beurteilung befunden. Und im Kanton Basel-Stadt verstieg man sich in zynische Sprachakrobatik. «Wo immer es Schulen gibt und wie auch immer sie organisiert sind, ist der Ruf nach Schulreform zu vernehmen. Daraus kann der Schluss gezogen werden, dass dem Schulwesen überall eine gewisse Unvollkommenheit anhaftet. Da sie offensichtlich auch dort nicht verschwunden sind, wo die Grundzüge des Schulsystems mit grossen Hoffnungen verändert wurden, muss angenommen werden, dass sie vielleicht verschiebbar, aber grundsätzlich nicht aufhebbar sind.»

[11] *Dr. Hans Saner,* Basel: «Von der Unverlässlichkeit der Notengebung». Vortrag im Evang. Tagungs- und Studienzentrum Boldern, 8708 Männedorf, 24./25. Januar 1981.